ALLERHAND ANEKDOTEN

Shaw und Chesterton

Der magere Shaw hatte sich wieder einmal mit dem dicken Chesterton gestritten.

"Wenn ich einmal so dick würde wie Sie", gab Shaw zum besten, "würde ich mich aufhängen."

Chesterton sah mit Wohlbehagen auf sein rundliches Bäuchlein.

"Und wenn ich einmal die Absicht haben sollte, mich aufzuhängen", entgegnete er freundlich, "würde ich gern Sie als Strick benutzen!"

Die einzige Freude

Als General Wrangel eine Truppenabteilung inspizierte, musste er zu seinem Betrüben feststellen, dass die Uebungen sehr schlecht gingen. Bald danach versammelte er die Offiziere um sich und hielt folgende Ansprache an sie: "Meine Herren! Ick habe mir sehr jefreut, Ihnen alle so wohl zu sehen! Das ist aber auch das einzige, worüber ich mir jefreut habe!" Sprach's und ritt davon, die Offiziere mit ziemlich verdutzten Gesichtern zurücklassend.

Das Denkmal

General Wrangel fuhr mit einem Herrn aus der Provinz am Dönhoffplatz vorbei, als gerade das Postament für das Stein-Denkmal aufgestellt wurde. Auf die Frage des Fremden, wer denn hier verewigt werde, antwortete der Generalfeldmarschall schmunzelnd: "Ich glaube, auf das Postament stellen sie mir später drauf!"

Missverständnis

Als der zu Anfang dieses Jahrhunderts amtierende bayrische Kriegsminister von Asch noch Oberst des 1. Infanterie-Regiments war, ging er eines Tages in der Gabelsberger-Strasse in einiger Entfernung hinter dem Prinzregenten. Ein dem Regenten entgegenkommender Soldat schien letzteren nicht zu kennen und war, obwohl ihm von Asch mehrfach Zeichen mit der Hand machte, im Begriff, ohne die vorgeschriebene Ehrenbezeugung vorbeizugehen. Doch als der Oberst ihm nochmals winkte und dabei mit der Hand auf den Regenten deutete, da schien dem wackeren Marsjünger ein Licht aufzugehen; stracks wendete er sich nach dem "alten Herrn", an dem er nun schon vorbei war, um und klopfte ihm wohlmeinend auf die Schulter: "Sie, wenn S' vielleicht a wenn' warten möchten, i' glaub', der Herr Oberst will Ihnen was sagen!"

Gleiches Recht für alle!

König Ernst August von Hannover war ein Mann von künstlerischem Gefühl und kümmerte sich in vorbildlicher Weise um sein Theater. Es war schon damals nicht immer leicht, mit dem manchmal recht aufgeregten Künstlervölkchen auszukommen, oftmals ergaben sich Schwierigkeiten in mancherlei Form.

So besass die Oper eine Sängerin, die einmal in Paris gewesen war und es nun in der damals noch kleinen Residenz Hannover nicht aushalten zu können glaubte. Sie gab sich alle Mühe, um aus dem Vertrag entlassen zu werden, jedoch der Adjutant des Königs, der um Vermittlung bei dem Monarchen in dieser Frage gebeten wurde, lehnte den Versuch ab, und der Intendant konnte von sich aus den Wunsch der Künstlerin nicht erfüllen.

So riss sie einfach bei Nacht und Nebel aus und hinterliess einen Entschuldigungsbrief, der für Hannover nicht gerade schmeichelhaft war. Nun wurde die Frage aufgeworfen, ob man sich an die Verfolgung der Kontraktsbrüchigen machen solle oder ob man sie laufen liess. Es war das Recht der Intendanz, die Fortgelaufene mit Brachialgewalt zurückzuholen und sie zu zwingen, ihr Engagement zu erfüllen. Was zu geschehen hatte, konnte jedoch nur der König entscheiden. Der Intendant ersuchte um eine Audienz und gab dem König den Brief.

"So?" sagte Ernst August, "sie findet also unsere Residenz langweilig?"

"Jawohl, Majestät, und ich wollte ergebenst und untertänigst um die Entscheidung Ew. Majestät gebeten haben, ob die Mademoiselle wieder zurückzuholen ist."

"Selbstverständlich wird sie geholt", sagte der König, "oder glaubt das Weib, dass ich mich hier amüsiere?"

Devrient zahlt Gage

Der grosse Schauspieler Devrient kam mit E. T. A. Hoffmann über den Gendarmenmarkt und wurde von einem Bettler angesprochen, der in erschütternder Weise sein Leid zu klagen wusste. Er stand in etwas gebückter Haltung vor den beiden, den Hut in der Hand, mit der kläglichen Miene eines Mannes, dem alle Felle weggeschwommen sind.

"Werte Herren", sagte er, "ein Unglücklicher fleht Sie um eine Gabe an."

Dabei schwammen in seinen Augen Tränen.

Devrient war von der Not dieses Mannes ganz gerührt und gab ihm einige Silberstücke.

Als sie weitergingen, machte ihm Hoffmann Vorwürfe.

"Es war ganz nutzlos, diesem Manne Geld zu geben, denn vielleicht hat er nur simuliert und ist in keiner Weise bedürftig."

Devrient aber entgegnete:

"Wenn er wirklich bedürftig ist, habe ich ihn gern und mit Recht unterstützt. Wenn er aber nur gespielt hat, dann ist er ein besserer Schauspieler als ich und hat eine Gage verdient."

Die Bierprobe

Der bekannte münchener Brauerei-Besitzer August Pschorr war sich der hohen Verpflichtung seines Standes durchaus bewusst. Von jedem ausgegorenen Fass Bier nahm er eine Kostprobe: aber nicht auf die übliche Art. Er liess sich einen Krug bringen, dieses wunderbar dicke, leicht klebrige Bier auf eine Holzbank giessen und setzte sich in die Lache. Die Bräuer und Küfer standen mit ängstlich gespannten Mienen herum. Nach einer kurzen Weile erhob sich Herr Pschorr. Wenn die Hose des Herrn Pschorr auf der Bank kleben blieb, dann leuchteten die Gesichter auf: das Werk war gelungen, das Bier von jener süssen Dichtigkeit, wie es sich gehört. Wenn sich aber Herr Pschorr erhob, ohne die Bank mitzuheben oder den Hosenboden zu lädieren, dann war es, als erhäbe sich ein zürnender Gott, die Küfer und Bräuer erbleichten, und Herr Pschorr befahl: zurück! und erklärte das Fass für unwürdig. Die Hosen des Herrn Pschorr — er hatte eine grosse Garderobe — sollten, gleichsam Standarten des Gambrinus, im Museum des Brauwesens einen Ehrenplatz haben.

Das Ochsenmenuett

Joseph Haydn, der berühmte Kapellmeister und Komponist, erhielt eines schönen Frühlingstages den Besuch eines Mannes, der sich nun als Gutsbesitzer von Barmann vorstellte und berichtete, dass seine älteste Tochter vor der Heirat stehe und alles in bester Ordnung sei, bis auf ein Menuett, das so sein müsste, dass es auch noch die Füsse der ganz Alten zum Tanzen brächte. Ob er ihm so ein Menuett schreiben wolle? Der Lohn dafür werde gewiss nichts zu wünschen übrig lassen.

Haydn, der für Humor und Originalität viel übrig hatte, sagte lächelnd zu. In einer Woche könne er sich solch ein Menuett abholen. Der Gutsbesitzer war begeistert, und genau nach einer Woche war er pünktlich zur Stelle. Liess sich das Menuett vorspielen, klatschte vergnügt in die Hände, rollte das Manuskript zusammen, steckte es in die Tasche und empfahl sich mit einem knappen Dank und einem kräftigen Handedruck. Haydn war sprachlos. Das war ihm in seinem ganzen Leben noch nicht begegnet.

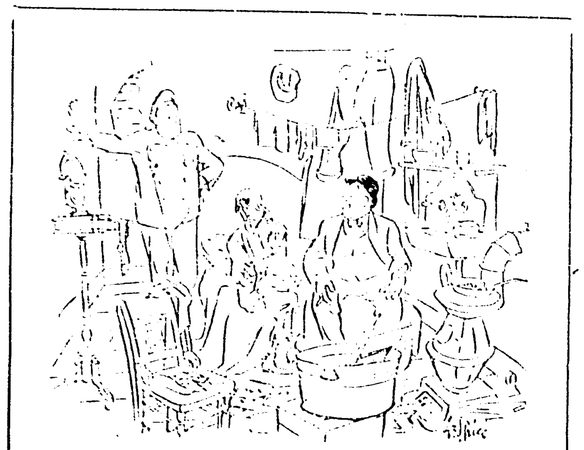
Nach vierzehn Tagen riss ihn eine schreckliche Musik aus der Arbeit an einer neuen Komposition. Entsetzt hörte er sein Menuett von einer alles andere als musikalischen Dorfkapelle in die linde Frühlingsluft geschmettert. Er beugte sich aus dem Fenster und sah einen langen Zug kommen, an dessen Spitze die Musikanten schritten. Dahinter gewahrte er den bärenstarken von Bärmann, dem des Zuges Hauptfigur folgte, ein mächtiger Ochse, dessen Hörner bunte Bänder schmückten. Hinter dem Ochsen schritten Braut und Bräutigam und all die jungen und alten, reichen und armen Leute, die einen bäuerlichen Hochzeitszug ausmachen.

Noch war Haydn nicht dazu gekommen, über den Sinn dieses etwas merkwürdigen Aufzuges nachzudenken, da klopfte es, und auf das erwartungsvolle "Herein" trat der Gutsbesitzer ein. "Ich bringe den Lohn für das Menuett!" sagte er, schüttelte Haydn kräftig die Hand, liess den Ochsen in das Komponisten Haus bringen, schüttelte nochmals das noch immer Wortlosen Hand und reihte sich zufriedenen Gesichts wieder in den noch länger gewordenen Zug ein.

Haydn taufte noch am gleichen Abend dieses Menuett "Ochsenmenuett".

Höflichkeit

Im Klub in Petersburg erzählte ein Gutsbesitzer aus der Provinz während des Essens von einem in der Wolga gefangenen Stör und übertrieb dabei gewaltig. "Direkt vor meinem Hause" log er, "zogen meine Leute den Stör aus dem Wasser. Sie werden es mir nicht glauben, aber ich versichere Ihnen, er reichte von hier — bis —" Der Gutsbesitzer streckte einen Arm in der Richtung zum entgegengesetzten Ende der langen Tafel aus, wo der russische Fabeldichter Krylow sass. Krylow rückte mit seinem Stuhl beiseite und sagte: "Erlauben Sie, dass ich Platz mache, um Ihren Stör durchzulassen."



Hatte sie irgend einen persönlichen Grund, das eheliche Domizil zu verlassen?

Das neue Mädchen

Madame hat ein neues Mädchen. Madame sagt: „Wir frühstücken um neun Uhr."

Meint das Mädchen: „Bitte sehr, gnädige Frau — aber wenn ich noch nicht aufgestanden sein sollte, brauchen Sie auf mich nicht mit dem Frühstück zu warten."

Er weiss Bescheid

„Mark, wann ist die beste Zeit, das Obst von den Bäumen zu pflücken?"

„Wenn der Hund angebunden ist."

Auffassung

Schlick steht wegen schwerer Körperverletzung vor Gericht.

Der Richter fragt ihn: "Angeklagter, wie kamen Sie überhaupt dazu, Ihrem Gegner den Blumentopf mit Alpenveilchen an den Kopf zu werfen?"

„Durch ein Inserat, Herr Präsident."

„Was für ein Inserat?"

„Lasst Blumen sprechen..."

HÜBEN UND DRÜBEN

Samstag, 11. August — "BEILAGE ZUM ARGENTINISCHEN WOCHENBLATT" — Nr. 1530 XL. Jahrg.

DER ABEND

Von Rainer Maria Rilke

Der Abend wechselt langsam die Gewänder,
Die ihm ein Rand von allen Bäumen hält;
Du schaust: und von dir scheiden sich die Länder
Ein himmelfahrendes, und eins, das fällt:

Und lassen dich, zu keinem ganz gehörend,
Nicht ganz so dunkel wie das Haus, das schweigt,
Nicht ganz so sicher Ewiges beschwörend
Wie das was Stern wird jede Nacht und steigt —

Und lassen dir (unsäglich zu entwirrn)
Dein Leben bang und riesenhaft und reifend,
So dass es, bald begrenzt und bald begreifend,
Abwechselnd Stein in dir wird und Gestirn.

DON QUIJOTE

VON CARLOS L. MAYER

Wie wir unter nördlichen Sternen Geborene hier in klaren Nächten immer wieder zu den Sternbildern des südlichen Himmels aufsehen, um mit ihnen vertraut zu werden, so wird oder sollte es uns auch am Herzen liegen, uns mit den Sternbildern vertraut zu machen, die am geistigen Himmel unserer neuen südlichen Heimat oder Zufluchtsstätte am hellsten und klarsten strahlen. Gewiss, das Dreigestirn des Cervantes, des Lope de Vega und des Calderón ist kein nur hiesiges Sternbild, wie es etwa am Nachthimmel das Kreuz des Südens ist. Aber am Himmel der altspanischen Literatur überstrahlt es alle übrigen Gestirne, und wir wissen, dass sich die Kulturen unserer lateinamerikanischen Welt nicht nur im Sprachlichen von der altspanischen ableiten und ohne diese nicht zu denken sind. Was wissen wir Aelteren nun, die wir nicht wie unsere Kinder oder unsere Enkel von früh an hier Wurzel schlagen konnten, von den grossen Dichtern jenes Dreigestirns? Was wissen wir von ihren Werken, die in ihrer altertümlichen, klassisch edlen Ursprache zu lesen uns in der Regel versagt ist, obwohl nicht wenige von ihnen in ausgezeichneten Uebersetzungen erreichbar sind?... Nur auf den "Don Quijote" des Cervantes richtet sich immer wieder unser Blick wie auf einen vertrauten Gipfel, der erreichbar ist, wenn er auch alle übrigen Höhen überragt...

Ein Septembertag des Jahres 1575. In einem Hafen der damals spanischen Insel Sardinien lichtet eine Galeere die Anker. Nicht zu langer Reise, sondern nur zur kurzen Heimfahrt. An Bord ist lebhaftes Treiben: viele alte, kriegsmüde Soldaten haben sich eingeschifft; nach jahrelanger Abwesenheit hoffen sie, in wenigen Tagen zu Hause zu sein. Unter diesen — die meisten von ihnen sind Hidalgos, Spanier aus ländlichem Kleinadel — fällt ein besonders schöner, kräftiger, 28-jähriger Mann auf, ein Mensch von mittlerer Statur, mit einem Adlergesicht, einer glatten freien Stirn und einem wundersam durchdringenden Blick. In der berühmten Seeschlacht von Lepanto hat ihm ein Türkensäbel den linken Arm fast vollständig verstümmelt. Dieser einarmige Invalide trägt den ewig erlauchten Namen Miguel de Cervantes Saavedra...

In rascher Fahrt gleitet das Schiff — es heisst "El Sol" — über die blauen Fluten des mittelländischen Meeres der spanischen Küste zu. "Nur noch fünf Tage, und ich bin in Madrid!" denkt Cervantes. Er hat es bisher — nach fünfjähriger Kriegs- und Dienstzeit — nur bis zum Gefreiten, zum soldado aventajado, gebracht und hofft nun, sich wegen seiner Beförderung persönlich an die Majestät des Königs wenden zu können. Er ahnt nicht, dass es fünf Jahre dauern wird, bis sein Fuss wieder den Boden der Heimat betritt. Denn am dritten Tag wird die Galeere von maurischen Freibeutern gekapert, und eine Woche später sind der Einarm und seine Kameraden in der Kasbah, dem Kastell oberhalb der weissen Stadt Algier, wie in einem Konzentrationslager untergebracht. Die Gefangenen — Tausende hat schon vor ihnen das gleiche Schicksal erreicht — werden zu hartem Frondienst gezwungen und leben jeden Augenblick in der Gefahr, als Sklaven nach dem Orient abgeschoben zu werden.

So lief nun der künftige Dichter schon auf den Irrfahrten seiner Jugend — als Student in Madrid, als eine Art Kammerdiener eines Kardinals in Rom, als Soldat im Türkenkrieg — hinter die Kulissen des Lebens geblickt hat, hier erst sinken die letzten Schleier... Es offenbart sich ihm, wie die Menschen, die sich als Helden gebärden oder sich als die Mächtigen und Reichen aufspielen, in Wahrheit nur zu oft Narren oder Schurken sind, während sich die Narren und Toren, die Armen und Armseligen oft genug als die wirklich Klugen, die wirklich tapferen und die wirklich menschlichen Menschen erweisen. Nichts kennzeichnet den Cervantes besser als sein Wort, dass es keine grössere Sünde gebe als die Verzweiflung... Und hier auf afrikanischem Boden beginnt er mit der Niederschrift seines "Don Quijote", jenes Werks, das von der ersten bis zur letzten Zeile die Spuren dieser Prüfungszeit trägt.

Nach drei gescheiterten Fluchtversuchen wäre ein vierter ihm vielleicht gelungen — schon ist er entwichen, er schleppt sich wie ein Tier durch die Wüste, verbirgt sich tags in Büschen, auf Bäumen, aber zu viele seiner Leidensgefährten haben sich wie Bleigewichte an ihn gehängt: die Flüchtlinge werden gefasst und zurückgebracht. Der Einarm nimmt die ganze Schuld auf sich allein. Er wird in ein lichtloses Verlies geworfen, in Ketten gelegt und zum Tode verurteilt: er soll gepfählt, gehängt, verbrannt werden. Aber seine furchtlose und unerschütterliche Haltung macht tiefen Eindruck. Der türkische Statthalter in eigener Person holt ihn im letzten Augenblick von der Richtstätte herunter. Von der Schwelle des Todes darf Cervantes ins Leben zurück, wie dreihundert Jahre später sein russischer Berufsgenosse Dostojewski.

Endlich schlägt für den Gefangenen die Stunde der Befreiung. Die Familie hat das hohe Lösegeld aufgebracht, und nach zwölfjähriger Abwesenheit kehrt er in die Heimat zurück.

Das nächste Vierteljahrhundert seines Daseins gehört ihm noch selbst, nicht seinem Ruhm, nicht der Welt. Aber auch das Leben dieser Jahre ist für den Dichter kein friedsames gewesen. Unruhe treibt ihn umher, und immer bleibt ihm der Geldbeutel ohne Inhalt. Er nimmt allerlei Aemter an, aber er verwaltet sie mangelhaft, kommt mit den Gesetzen in Konflikt, macht mit spanischen Gefängnissen Bekanntschaft. Cervantes scheint zu der grossen Familie der "Missgeschickten" gehört zu haben, denen — meist im letzten Augenblick alles misslingt, was sie mit ernstem Wollen und grossem Aufwand an Kräften und Hoffnungen begonnen haben, und denen eben wegen ihres Pechs, jedwedes Unternehmen als Donquijoterie ausgelegt wird... Immerhin, trotz allen Verzögerungen und allen sonstigen literarischen Fehlschlägen ist dem "missgeschickten" Cervantes sein "Don Quijote" nicht zur Donquijoterie geworden: Der erste Teil des Romans erscheint und macht den 58-jährigen Dichter mit einem Schlage berühmt und populär.

Es ist das Jahr 1605, das Jahr vor Rembrandts Geburt, in dem der Don Quijote das Licht der Welt erblickt hat, und auch die erste Ausgabe von Shakespeares Hamlet erschienen ist. Der Untergang der Armada hatte schon vor siebzehn Jahren — 1588 — das Ende des spanischen Weltreichs besiegelt, und Philipp II., Spaniens grösster König, war schon sieben Jahre tot. Velázquez, der Maler, war damals ein Kind von sechs, Calderón ein Kind von fünf Jahren, Lope de Vega jedoch stand bereits mit seinen 43 Jahren auf der Höhe des Lebens und hatte — gerade im Jahr vor dem Erscheinen des Don Quijote — die erste Ausgabe seiner gesammelten Dramen veröffentlicht.

Auch dem endlich berühmt gewordenen Cervantes ist allerlei Missgeschick nicht erspart geblieben. Nicht nur auf persönlichem Gebiet. Wie es zweihundert Jahre später Goethe mit seinem Wilhelm Meister ergangen ist, so hat es auch Cervantes mit seinem Don Quijote erlebt. "Bekanntlich" hat ein Herr Pustkuchen den "Lehrjahren" Goethes eine Fortsetzung von eigenen Gnaden zu geben versucht, und ebenso ist Cervantes im Jahre 1614 durch einen falschen zweiten Teil des Don Quijote, das Machwerk eines Unbekannten, der sich Avellaneda nannte, nicht wenig und nicht angenehm überrascht worden. Sein eigner, der echte zweite Teil des "Don Quijote" wurde im Jahr darauf veröffentlicht, und es ist bemerkenswert, dass er keine Verwässerung des ersten Teils, sondern in manchem eine Verdichtung zeigt, indem das Groteske mehr und mehr eine tragische Fär-